

Werte in der modernen Gesellschaft – ein Widerspruch?

Niederschrift des Impulsvortrages von Prof. Dr. Paul Nolte, Freie Universität Berlin, auf der Impulsveranstaltung "Kinder brauchen Werte", 5. Juni 2007, Abgeordnetenhaus von Berlin

Sehr geehrte Frau Ministerin, meine sehr verehrten Damen und Herren!

Kinder brauchen Werte! Das steht hier vorne im Saal als eine etwas apodiktische, vielleicht aber auch selbstverständliche Feststellung. Aber brauchen Kinder tatsächlich Werte? Brauchen wir Werte? Brauchen wir *noch* Werte? In dieser Weise: "brauchen wir noch Werte?", wird die Frage nach den Werten ja häufig gestellt – bis vor kurzem war das jedenfalls meist so. Die Antwort war damit eigentlich schon vorgegeben. Klingt das mit den Werten, mit der Notwendigkeit von Werten nicht sehr altmodisch? Werte – sind die nicht von vorgestern, Relikte einer überlebten Welt? Und jetzt sollen sie künstlich wiederbelebt werden, velleicht weil wir Schwierigkeiten bekommen und den Halt der guten alten Zeit in modernen Zeiten der Globalisierung doch ganz gut brauchen können. Oder wir erleben die umgekehrte Diagnose, auf die Frau Ministerin von der Leyen ebenfalls in ihrem Eingangsreferat schon angespielt hat: die Klagen über den Werteverfall. Früher war alles besser!, so heißt es dann. Damals hatten wir noch anständige Werte, und die Leute haben sich daran gehalten.

In jedem Fall, aus welcher Perspektive auch immer – ob man froh ist, dass man sie los ist oder ob man ihren Verlust beklagt: Werte scheinen der Vergangenheit anzugehören. Als Historiker frage ich mich dann gerne, an welche konkrete Vergangenheit man dabei denkt: wann soll diese Zeit der Werte eigentlich gewesen sein? Öfters wohl, so klingt es jedenfalls zwischen den Zeilen heraus, denkt man an die 50er Jahre der Nierentische, oder an das 19. Jahrhundert der biedermeierlichen Ruhe und Behaglichkeit, oder an noch grauere Vorzeiten. Damals war Vater noch streng, und man wusste was richtig und

falsch war. In der modernen Welt jedenfalls – so die Annahme, die dahinter steht – haben Werte nichts mehr zu suchen.

Dieser Ansicht möchte ich, um auf den Titel meines Vortrages unmittelbar und doppeldeutig Bezug zu nehmen, widersprechen: "Werte in der modernen Gesellschaft – ein Widerspruch?" Dagegen stelle ich meine erste und überhaupt meine zentrale These: Werte und moderne Gesellschaft – das ist kein Widerspruch, sondern es gilt ganz im Gegenteil: Werte sind erst auf dem Boden der modernen Gesellschaft, also – etwas vergrößert gesagt – in den letzten zwei- bis dreihundert Jahren entstanden. Nur die moderne Gesellschaft hat überhaupt die Chance und die Fähigkeit, Werte zu entwickeln, und das Leben von Menschen nach dem Wertekompass, nach der Orientierung an Werten, auszurichten. Das ist schon deshalb so, weil Werte – bevor wir uns überhaupt über ihren Inhalt verständigen – immer etwas mit Freiheit, mit Individualität, aber auch mit Universalität, also mit dem Anspruch auf allgemeine Gültigkeit zu tun haben.

In der ständischen Gesellschaft vor der Französischen Revolution funktionierten Werte nicht, konnte es Werte gar nicht geben, konnten Werte gar nicht das Leben von Menschen bestimmen, da es sie als universellen Bezugspunkt gar nicht gab. Damals bestimmten ständische Verhaltensnormen das Leben der Menschen. Man wusste, was man als Handwerker, als Frau, als Adliger, als Priester, als Bauer, der einem Adligen wiederum Untertan war, zu tun und zu lassen hatte. Darin bestimmte sich die Orientierung des eigenen Lebens, das insofern gleichzeitig von außen gesteuert und für jede Gruppe besonders war, deren Verhalten es zu normieren galt. Werte dagegen setzen einen entgrenzten Lebensraum voraus, und gerade das macht es scheinbar so schwierig, in einer offenen, entgrenzten Gesellschaft mit Werten zu leben. Das ist aber nicht das Problem der Werte, sondern die Bedingung der Möglichkeit von Werten. Werte setzen auch Gleichheit voraus: die Geltung bestimmter Regeln, die Geltung bestimmter Prinzipien auch für den anderen, und zwar für prinzipiell jeden anderen. Besondere Verhaltensregeln, die für bestimmte Gruppen von Menschen gelten, werden damit außer Kraft gesetzt. Werte erheben den Anspruch, allgemeingültig zu sein – und sie eröffnen zugleich einen Freiheitsspielraum, denn Werte sagen den Menschen gerade nicht auf unmittelbare und eindeutige Weise, was in einer konkreten Situation jeweils zu tun und zu lassen ist.

Vielleicht könnte man deshalb sogar ganz pointiert sagen: Wir haben heute – ob nun im „Bündnis für Erziehung“ oder an anderen Stellen – wie kaum jemals zuvor die Chance

und die Herausforderung, modernes Leben über Werte zu definieren und zu gestalten. Denn nach jener Zeit, von der vorhin schon die Rede war, nach der Zeit der traditionellen ständischen Bindungen und ihrer Verhaltensnormen, die bis in das 19. Jahrhundert angedauert hat und in der es Werte als einen universellen Handlungshorizont gar nicht geben konnte, stellte sich ein werteorientiertes Leben keineswegs von selber ein. Vielmehr hatten die Menschen dann zunächst ganz erhebliche Schwierigkeiten, ihr Leben als das Leben einer freien Gesellschaft auf ein werteorientiertes Leben einzustellen. Gestatten Sie mir eine etwas plakative Zuspitzung historischer Etappen in dieser Entwicklung seit dem 19. Jahrhundert. Es folgte eine Zeit der autoritären Normung und Disziplinierung, mit der wir auf die Unsicherheit in dieser Phase der verloren gegangenen ständischen Lebensorientierung reagiert haben. Die Zeit dieser autoritären Normung und Disziplinierung ist hat zum Beispiel die Erziehungsstile, nicht zuletzt auch in Deutschland, im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ganz maßgeblich geprägt. Darauf folgte wiederum eine Gegenreaktion: die Zeit der Zurückweisung von Werten und Verbindlichkeiten. Auch das spitze ich jetzt etwas zu. Seit den 50ern, seit den 60er Jahren insbesondere, haben wir gedacht: Nein, wenn die Forderung nach Werten in ein starres, autoritäres Verhaltenskorsett hineinführt, kann das nicht der richtige Weg sein. An Werten wollen wir uns dann lieber nicht orientieren. 1972, vor gut einer Generation, wäre ein Kongress unter dem heutigen Motto „Kinder brauchen Werte“ schwer denkbar gewesen. Die Zeit der Zurückweisung von Werten und Verbindlichkeiten setzte ein.

Inzwischen schwingt das Pendel wieder in die andere Richtung, ohne jedoch in irgendwelche alten Zeiten zurückzuführen. Wir befinden uns an der Schwelle zu einer historischen Phase, in der vielleicht erstmals ein modernes werteorientiertes Leben möglich ist. Grundlegend für ein solches Leben scheint mir übrigens die Tatsache zu sein, dass es ein Leben in relativem Wohlstand ist. Das sollten wir gerade in einer Gesellschaft, die über diesen Wohlstand und die damit verbundene Sicherheit verfügt, nicht vergessen. Denn wer das tägliche Leben überwiegend mit der schieren Sicherung der physischen Existenz, mit der Jagd nach der nächsten Mahlzeit, nach dem nackten Überleben bestreiten muss, der wird sich für die Orientierung des Lebens an Werten wenig interessieren können. Um es also nochmals pointiert zu formulieren: Wir haben die einzigartige Chance, wir haben die Freiheit zu einem werteorientierten Leben.

Die *Möglichkeit* von Werten, die Chance zu werteorientiertem Handeln ist die eine Seite. Auf der anderen Seiten stoßen wir auch auf die *Notwendigkeit* von Werten. Das ist sogar eine größere, eine wachsende Notwendigkeit von Werten in einer Welt, die sich als Welt

der immer größeren, ja der buchstäblich unbegrenzten Freiheiten beschreiben lässt: eine Welt des individuellen laissez-faire, des Pluralismus, der Optionen, der radikalen Individualisierung. Wir leben inzwischen in vieler Hinsicht in einer Gesellschaft, in der jedem Einzelnen zu tun und zu lassen überlassen scheint, was er oder sie gerade möchte oder nicht möchte. Wie sind in dieser Welt der Freiheit eigentlich noch begründete Entscheidungen möglich? Wie kann eine Auswahl aus diesen verschiedenen, ja unendlich vielen Optionen getroffen werden? Wer sagt uns, was wir tun sollen, wenn wir alles tun und lassen können, und wenn es traditionale Autoritäten eben nicht mehr tun, die uns das sagen - sei es religiöse Instanzen, seien es familiäre, oder welcher Natur auch immer sie früher sein mochten?

Erst Werte vermitteln in dieser Situation einen *Horizont* für das Individuum, für jeden Einzelnen, um seinen Entscheidungen und seinem Lebensweg eine Richtung zu geben. Werte vermitteln aber auch einen Horizont, um das eigene Leben, den eigenen Lebensentwurf des Individuums, an das der anderen Menschen anzudocken, das eigene Leben also mit dem von anderen kompatibel zu machen und ihm darin einen Sinn zu geben. Das soll – anders würden wir das gar nicht mehr akzeptieren können – nicht unter Zwang geschehen, sondern unter den Bedingungen von Freiheit. Das ist die große Herausforderung, aber auch, wenn es denn gelingt, die große Leistung von Werten: das eigene Leben zu steuern und es gewissermaßen „gesellschaftsfähig“ zu machen unter der Bedingungen von Freiheit, nicht von Unterordnung; es kompatibel zu machen mit dem Leben von anderen. Noch einmal: in traditionellen, in vormodernen Gesellschaften war das gar nicht möglich, und auch gar nicht nötig. Ein bestimmter rechtlicher Status oder der Ehrenkodex einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe gab die eigene Lebensführung vor und legte das Verhalten gegenüber anderen fest. Man musste so und nicht anders handeln, weil es sich für die Angehörigen der eigenen Gruppe eben so gehörte. Individuelle Verfügung war darüber nicht möglich. Werte bilden also die notwendige Brücke zwischen Individualität und Gemeinschaft in der modernen Gesellschaft. Das ist ein Gedanke, der auf klassische Weise in der Soziologie und Pädagogik des großen Franzosen Emile Durkheim (1858-1917) entfaltet worden ist – und ich gestehe gerne, diese Überlegungen Durkheims persönlich immer besonders faszinierend gefunden zu haben. Emile Durkheim geht ja nicht davon aus, dass Werte etwas sind, das den Menschen gemeinsam mit ihrer Freiheit schon buchstäblich bei der Geburt in die Wiege gelegt wird. Wenn wir geboren werden, sind wir nicht frei. Vielmehr gewinnen wir Freiheit erst in dem langwierigen und mühevollen Prozess der Sozialisation, in der Erziehung und durch sie, und nicht zuletzt: durch die Vermittlung von Werten.

Werte ermöglichen in der Sozialisation und Erziehung die Ausbildung von Individualität. Das heißt – und das müssen wir uns, meine ich, immer wieder vor Augen führen, gerade wenn das Thema der Werte in der Öffentlichkeit gegen Skepsis verteidigt werden soll – gerade nicht, dass Werte junge Menschen in irgendein Korsett hinein zwingen. Werte sind keine Beschneidung irgendeiner Möglichkeit ursprünglicher Freiheit, die vorher da gewesen ist. Mir scheint, diese Vorstellung spukt im Hintergrund immer noch – bei den Bedenkenträgern gegen die Werte zumal, aber vielleicht auch bei jedem von uns – in unseren Köpfen herum, gerade wenn es um das Dreieck von Werten, Erziehung und Religion geht. Dann insbesondere, aber auch in anderen Zusammenhängen, ist von der Gefahr der Verunreinigung, der Beschädigung durch Werte oder Religion die Rede, etwa wenn es um die Präsenz religiöser Symbole oder Riten geht. Werte binden Individualität also an die Gesellschaft, an gesellschaftliche Verpflichtungen zurück.

Werte bauen aber nicht nur die Brücke zwischen Individuum und Gesellschaft, indem sie den Einzelnen auf seine Möglichkeiten und Verantwortungen in der Gesellschaft hin formen. Werte sind auch selber sozusagen ein gesellschaftliches Gut: das Produkt einer bestimmten Tradition von Kultur und Geschichte, in die der Einzelne hineingestellt und hineinsozialisiert wird. In den Werten lernt der Einzelne seine Gesellschaft und seine Kultur kennen, und setzt sich mit ihr auseinander. Dieses Spannungsfeld von Individualität und Gemeinschaft zeigt sich auch in den Werten unserer modernen Gesellschaft selber, nämlich in dem klassischen Wertekanon, wie er seit dem späten 18. Jahrhundert nicht zuletzt in den Grundwerten, die noch heute maßgeblich die Programme unserer Volksparteien bestimmen, formuliert ist: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit! Freiheit, Gerechtigkeit, Solidarität! Das sind Werte, in denen diese Brücke zwischen dem Individuum – die Freiheit! – und einer zunehmenden Einbindung in die Gemeinschaft (über die Gerechtigkeit) – in die Solidarität, in die gesellschaftliche „Brüderlichkeit“ hinein deutlich wird.

In letzter Zeit diskutieren wir häufig verstärkt diese sogenannten gemeinschaftsorientierten, auf die Gemeinschaft hin zielenden Werte, die neben die individuellen Grundwerte treten. Ich kann nicht nur für mich Freiheit und Gleichheit, Gerechtigkeit und Solidarität einfordern, sondern es bedarf auch der Gerechtigkeit für andere, der Solidarität mit anderen, es bedarf der Verantwortung, des Respekts, der Toleranz. Verantwortung, Respekt, Toleranz: Das nehme ich nicht in erster Linie für mich selber in Anspruch, sondern das wird mir gegenüber anderen „abverlangt“. Diese gewährenden Werte, die ich nicht für mich in Anspruch nehme, sondern anderen gegenüber zeige, haben in unserer

momentanen gesellschaftlichen Situation und Debatte einen besonderen Stellenwert gewonnen. Nicht zufällig ist deshalb der Doppelklang von Freiheit und Verantwortung, der schon in der Rede der Ministerin angeklungen ist, so etwas wie eine vorläufige Quintessenz der modernen Wertediskussion, jedenfalls ein Ausgangspunkt für die moderne Wertediskussion überhaupt.

Aber sind wir jetzt nicht, was die Herkunft und Geltung von Werten betrifft, in einen Widerspruch hineingeraten? Einerseits sind Werte kulturell vorgegeben und geschichtlich geprägt, andererseits sollen sie in unserer Verfügbarkeit stehen. Wir wollen sie auswählen, diskutieren, annehmen oder zurückweisen können. Die Sache ist tatsächlich sogar noch komplizierter, denn Traditionsbindung einerseits und freie Wahl andererseits sind vielleicht gar nicht das entscheidende, um Werte zu kennzeichnen. Werte sind mehr als geronnene Erfahrungen, als die mein Vordrner, Herr Professor Habisch, sie in seinem Vortrag gekennzeichnet hat. Wenn wir von Werten sprechen, dann fällt in der wissenschaftlichen Literatur, die sich mit diesem Thema auseinandersetzt, sehr oft der Begriff des „Heiligen“. Es geht um eine besondere *Heiligkeit*, um eine besondere Unverletzlichkeit und Unverfügbarkeit, die Werten innewohnt. Man entscheidet sich nicht für bestimmte Werte – sozusagen in einem rationalen Auswahlprozess nach dem Motto: Was könnte ich heute einmal nehmen, das eine oder das andere, was spricht kühl gesehen dafür oder dagegen, was wäre das beste für mein Leben? Sondern man wird, wie es etwa bei dem Soziologen Hans Joas heißt, von Werten „ergriffen“: in einer bestimmten Lebenssituation von Werten ergriffen in der doppelten Bedeutung des Wortes. In diesem Sinne der Ergriffenheit und der Heiligkeit wohnt Werten im Kern, so meine ich, immer eine religiöse Bedeutung inne – vor jeder konkreten Religion, vor jeder Bezugnahme auf irgendeine religiöse Tradition oder Praxis.

Aber im modernen und westlichen Verständnis gilt das wiederum doch auch nur eingeschränkt; nicht absolut, sondern in einer komplizierten Rückkopplung mit der Autonomie der Gesellschaft, mit Prinzipien des Diskurses, der gesellschaftlichen Auseinandersetzung. Über Werte wird gestritten, wir erleben Konflikte von Werten. Und gerade in diesem Spannungsverhältnis könnte man, so wäre meine These, die eigentliche Spezifik der westlichen Werte sehen, mehr als in einem bestimmten begrifflichen Kanon, möge er nun „Freiheit, Gerechtigkeit, Solidarität“, „Freiheit und Verantwortung“ oder wie auch immer heißen. Werte sind immer etwas Unverfügbares, etwas Heiliges, etwas, das wir nicht gemacht haben – etwas, vor dem wir eine Art heiligen Respekt haben sollten. Aber sie sind keine Offenbarung, der wir als Menschen nichts entgegenzusetzen haben. Sie

sind eben keine göttliche Normensetzung, aus der unmittelbar, sozusagen vom Himmel herab unsere konkreten Menschlichen Handlungs- und Verhaltensanweisungen folgen, sondern sie sind Prinzipien, aus denen die Menschen erst etwas machen müssen.

Diese charakteristische Zug der Heiligkeit, des Ergriffenseins, verweist also direkt oder indirekt auch auf die Bedeutung von religiöser Erziehung für Wertevermittlung. Religion verstehe ich dabei, wie schon angedeutet, zunächst nicht im Sinne einer bestimmten Konfessionen oder Glaubensrichtung, nicht als Offenbarung einer konkreten Handlungsanweisung. Es geht vielmehr um einen komplexen und möglicherweise für jeden Menschen – auch den vorderhand „areligiösen“ Menschen – notwendigen Reflexionshorizont auf das, was nicht mehr in unserer Macht steht. Historisch-empirisch könnte man dabei aber durchaus auf eine bestimmte Affinität zwischen Religion, religiöser Erziehung einerseits und sozialer Orientierung andererseits verweisen. Den meisten Traditionen der großen Weltreligionen ist diese Reflexion auf den Anderen, auf den „Nächsten“, wie es im christlichen Sinne heißt, auf die gemeinschaftliche Verantwortung, also auf die Idee, „etwas zurückzugeben“, ganz zentral eingegeben.

Es gibt keinerlei Exklusivitätsanspruch der Religion für die Vermittlung und Führung eines werteorientierten Lebens, schon gar nicht, wie gesagt, einer bestimmten Religion. Die Religion kann sich, plastisch ausgedrückt, nicht auf das hohe Ross setzen und den anderen zurufen: Ich habe Werte, und ihr nicht! Aber Religion ist ein wesentlicher Teil der Kultur, der meistens in alten Geschichten genau von denjenigen *Spannungsverhältnissen* erzählt, die für moderne Werte zentral sind: von der Spannung nämlich zwischen dem absoluten, dem göttlichen Anspruch von Werten einerseits (nicht zufällig sind diese Werte „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ in der Französischen Revolution buchstäblich in den Status einer neuen Religion erhoben worden) – und der menschlichen Schwäche, diesem Anspruch folgen zu können, andererseits. Man könnte insofern auch sagen: der Spannung zwischen der Radikalität, der Unbedingtheit, die Werten innewohnt, und dem notwendigen – ich betone, dem notwendigen! – menschlichen Scheitern an dieser Radikalität in der Realität des Lebens. Das ist zugleich die Spannung zwischen der Heiligkeit und Unverfügbarkeit von Werten einerseits und dem Anspruch andererseits, Werte in konkreten gesellschaftlichen Verhältnissen, in konkreten Lebenssituationen zur Geltung zu verhelfen, und sie damit doch verändern, verfügbar machen zu müssen. Das ist auch die Spannung zwischen sehr abstrakten Handlungshorizonten – denken Sie an das, was in der christlichen Sozialethik als Nächstenliebe definiert ist – und ihrer Realisierung im praktischen Verhalten: was um Himmelswillen heißt denn Nächstenliebe, wenn ich gleich

auf die Straße trete und anderen Menschen begegne? Ich weiß nicht, inwiefern das für den Koran zutrifft, aber das gesamte Alte und Neue Testament kann man als den Versuch verstehen, diese gerade von mir angedeuteten Spannungsverhältnisse zu bearbeiten – und lebhaft Geschichten von lebhaften Menschen in diesen Spannungsverhältnissen zu erzählen.

Darin liegt nun die entscheidende Herausforderung, zumal die praktische Schwierigkeit einer modernen, werteorientierten Erziehung. Sie muss die spezifische Heiligkeit von Werten vermitteln, ohne eine Erziehung der Entmündigung zu sein, ohne Werte zu indoktrinieren. Sie muss Werte wie Freiheit und Verantwortung als einen notwendigerweise sehr abstrakten Horizont vermitteln – auch an Sechsjährige, auch an Dreijährige –, der eben nicht für jede konkrete Lebenssituation eine fertige Anweisung, ein konkretes Handlungsgebot schon bereithält. Aber es muss dieser werteorientierten Erziehung doch gelingen, Werte immer wieder an den Vollzug von Lebenspraxis anzukoppeln und dieses „Andocken“ immer wieder exemplarisch deutlich zu machen. Werte können nicht einfach als ein Sonntagsanzug dienen – das ist vielleicht das Missverständnis der Werte in früherer Zeit gewesen –, den wir unter der Woche dann ablegen. Mehr als früher sind wir darauf angewiesen, dass Werte ihre Geltung als *praktische Werte* erlangen. Nur von Freiheit und von Toleranz zu reden genügt nicht. Die Erziehung zu Werten muss eine Brücke in den Alltag schlagen.

Damit bin ich bei meiner letzten Überlegung, bei meiner letzten These angekommen. Sie lautet: Wir müssen uns *Geschichten von unseren Werten erzählen*. Wir müssen den Kindern Geschichten von Werten erzählen. Wir müssen uns gegenseitig, auch in der Herkunft aus unterschiedlichen religiösen und kulturellen Traditionen, Geschichten von unseren Werten erzählen, um darin grundlegende Gemeinsamkeiten zu erkennen, die im politischen Feldgeschrei vielleicht allzu leicht untergehen. Vor allem müssen wir erzählen, weil diese Geschichten exemplarische Lebenserfahrungen vermitteln. Ob es sich um Geschichten aus der religiösen Tradition oder aus ganz anderen Traditionssträngen handelt, ob es alte oder ganz neue Geschichten sind. Wir leiden schließlich keinen Mangel an moderner und ganz hervorragender Kinder- und Jugendliteratur, die solche exemplarischen Erfahrungen entwirft und nachvollziehbar macht – höchstens, wie wir wissen, einen Mangel ihres Gelesen- und Vorgelesenwerdens.

Meine Damen und Herren, Werte sind nicht alles! Vieles – daran ist vorhin bereits erinnert worden – fängt doch offenbar mit viel elementareren Fähigkeiten und Orientierungen, zum Beispiel in der Erziehungskompetenz, an. Brauche ich überhaupt Werte um zu wissen, dass ich ein Kind regelmäßig und gut ernähre, oder dass ich bestimmte Varianten des Medienkonsums lieber nicht übertreiben soll? Vielleicht sollten wir auch vor einer Überschätzung und Überlastung der Werte warnen und sagen, dass es in vieler Hinsicht ganz einfach des „Common Sense“, des gesunden Menschenverstandes, bedarf. Die Ministerin hat gerade auf entsprechende Umfragen des Allensbacher Institutes hingewiesen und damit auf den breiten Konsens, der in dieser Hinsicht über Grundfragen der Erziehung offenbar besteht. Aber orientieren sich – so kann man andererseits fragen – nicht auch diese Verhaltensnormen des „Common Sense“, des gesunden Menschenverstandes letztlich immer, wenn auch in sehr vermittelter Form, an einem Wertehorizont? Ich glaube ja! Ich fasse zusammen in vier kurzen Thesen:

Erstens: Werte sind nichts altmodisches, sondern etwas Modernes, etwas Frisches, etwas Aktuelles. So sollten wir auch von Werten sprechen – und nicht auf diese merkwürdige Weise „verdruckst“ und verklemmt: so, als hätten wir damit irgendwie Rechtfertigungsschwierigkeiten, weil es gar nicht mehr in unsere Welt gehört.

Zweitens: Werte engen den Menschen nicht ein, sie nehmen ihm nicht die Freiheit. Vielmehr konstituieren Werte erst das moderne Individuum und machen es darin zugleich gesellschaftsfähig.

Drittens: Werte sind etwas Heiliges und doch darauf angewiesen, in konkreten Spannungsverhältnissen unseres Lebens Realität zu gewinnen. Das ist schwierig und ist eine Daueraufgabe. Es ist nichts, das irgendwann abgeschlossen ist, als ob man ein Gefäß mit Werten füllt und dann den Deckel zuschrauben kann – bei keinem einzelnen Kind und nicht bei einer ganzen Gesellschaft.

Viertens: Wertevermittlung – das kann sich in der Erziehung, das kann sich für Kinder in erster Linie im Erzählen von Geschichten, in denen es um solche exemplarischen Lebenserfahrungen geht, verdichten und konkretisieren.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall)